

Ansprache am Volkstrauertag 2017 bei der Gedenkstunde der politischen Gemeinden Bargfeld-Stegen und Elmenhorst

Liebe Mitbürgerinnen, liebe Mitbürger, Menschen, die den Volkstrauertag begehen, die erinnern sich an das Leid, das in unserem Volk geschehen ist. Sie erinnern sich an die Ursachen dafür. Sie versuchen, sie zu verstehen. Sie würdigen die Opfer, aber sie versuchen auch, aus dem geschehenen Unrecht ihre Lehren zu ziehen, damit solches Leid sich nicht wiederholt. Die wichtigsten Lehren dafür ziehen sie dabei naturgemäß aus jener Zeit, in der unser Volk das letzte Mal einen Weltkrieg begann. Auf ihr liegt darum nicht der alleinige, aber der wichtigste Fokus dieses Tages.

Kurz: Wer den Volkstrauertag begeht, tut das in der Überzeugung, dass jene 12 Jahre, in denen unser Volk so großes Leid über die Welt brachte, uns immer noch betreffen. Wenn Sie das anders sehen, oder wenn Sie einer Partei ihre Stimme gegeben haben, deren Spitzenkandidat das anders sieht, dann fällt auch dies unter das Recht der freien Meinungsäußerung. Aber Sie sind dann hier auf der falschen Veranstaltung.

Es geht nicht darum, dass wir für vergangene Zeiten Schuld empfinden oder Scham. Auch wenn das nichts schadet. Aber es wäre verantwortungslos, wenn wir aus den Fehlern unserer Vorfahren nichts lernen wollten. Jeder vermeintliche Schlussstrich wäre in Wahrheit ein Doppelpunkt.

Das zu hören, mag schwerfallen, wenn man sich mit denen, die damals kämpften und starben, in irgendeiner Weise verbunden fühlt. Durch Verwandtschaft oder Heimatgefühle. Dann fragt man sich: Ja, es mag Unrecht gewesen sein, was da geschah. Aber was mache ich mit dem Schicksal derer, die dort an der Front waren – und vielleicht nicht zurückkehrten. Die waren doch nicht alle böse. Die waren doch nicht alle Nazis.

Ein typisches Muster ist, aus allen, die dort kämpften, Opfer des Regimes zu machen, die eben nicht anders konnten. Wenn ich an Widerstandskämpfer wie Pastor Bonhoeffer, die Studenten Hans und Sophie Scholl oder Admiral Canaris denke, dann scheint mir, so einfach können wir es uns nicht machen. Manche konnten eben doch anders, und bezahlten es mit ihrem Leben.

Ein anderes Muster ist zu sagen, die Leistungen derer, die da gekämpft haben, die kann man ja trotzdem loben. Oder sogar stolz darauf sein. Als ob der Krieg so etwas wie ein sportlicher Wettkampf wäre. Das konnte man vielleicht bis zum 1. Weltkrieg so missverstehen, danach nicht mehr.

Ich persönlich habe noch nie verstanden, wieso ich stolz auf etwas sein soll, was Menschen vor mir taten.

Einen anderen Umgang mit dem Schicksal deutscher Soldaten finden wir in den Gedanken eines Menschen, der damals auf der anderen Seite stand, und der Jahrzehnte später beim gemeinsamen Gedenken folgende Worte sagte: „Ich bin nicht gekommen, um den Sieg zu feiern, über den ich mich 1945 für mein Land gefreut habe. Ich bin nicht gekommen, um die Niederlage herauszustellen, weil ich wusste, welche Stärken das deutsche Volk hat, welche Tugenden, welchen Mut; und wenig bedeutet mir seine Uniform und auch die Vorstellung in den Köpfen dieser Soldaten, die in so großer Zahl gestorben sind. Sie waren mutig. Sie nahmen den Verlust ihres Lebens hin. Für eine schlechte Sache, aber ihre Taten hatten damit nichts zu tun. Sie liebten ihr Vaterland. Das muss man sich klarmachen. Europa bauen wir auf, wir lieben unsere Vaterländer.“ So 1995 der damalige französische Präsident Francois Mitterrand in einer Rede, die in den vergangenen Monaten immer wieder grob verzerrt wiedergegeben wurde.

Kein Wort sagte er davon, dass wir Grund hätten, auf ihre Leistungen stolz zu sein. Warum auch? Dafür ist jeder Krieg zu schrecklich, selbst die scheinbar gerechtesten. Und vielleicht haben sie die Liebe zu ihrem Land völlig missverstanden. Aber auch jenen, die aus falsch verstandener Liebe für eine völlig falsche Sache gekämpft haben und gestorben sind, kann man mit Achtung begegnen.

Ihr Handeln lehrt uns vor allem eins, nämlich wie naheliegend manchmal der Einsatz für die falsche Sache ist. Das Böse trat nicht mehr als Versuchung an die Menschen heran, und wurde darum nicht als Böse erkannt. So analysierte Hannah Arendt später scharfsinnig. Und sie warnt uns damit davor, selber immer wieder in die Falle zu tappen. Wenn wir auf die, die damals im Einsatz für die falsche Sache kämpften und starben, mit Verachtung blicken, als hätten sie einen völlig naheliegenden Fehler gemacht, der uns niemals passieren kann, dann haben wir die Gefahr noch nicht verstanden.

Erst wenn wir sie mit Achtung wahrnehmen, auf Augenhöhe, als unsere Väter und Großväter, die ihr Land und ihre Familie liebten und nichts Böses wollten, und die gerade dadurch mitschuldig wurden an den größten Verbrechen unserer Geschichte – erst dann können wir die Arroganz ablegen, die so leicht sagt: „Wir hätten es besser gemacht!“

Das wissen wir nämlich nicht. Und erst, wenn wir das eingestehen, haben wir wirklich die Chance, es besser zu machen. Darauf könnte man dann ein klein wenig stolz sein.

In dieser Achtung lasst uns derer gedenken, die aus unserem Dorf in den Kriegen verloren gingen. Wir hören ihre Namen.